



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosen, G.: Nablus und die Samariter. 5. : Das alte Samaria. - Der Brunnen Jakobs. - Die Familie Tokan. - Ein weissagender Derwisch. - Ein nabluser Kaufmann. Der Ebal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die für Preußen so traurige neuenburger Angelegenheit, die noch in aller Erinnerung lebt und die wir daher nicht wiederholen wollen. Niemand wird leugnen, daß die muthige und entschiedene Haltung der schweizer Regierung und des ganzen Volkes auf das vortheilhafteste abstach gegen den Unverstand, mit dem ihre Gegner den Conflict herbeigeführt, und das Ungeschick, mit dem sie hernach die Angelegenheit behandelten, bis Preußen schließlich den Proceß mit schweren Unkosten verlor. Wenn die Schweiz sich so dem Auslande gegenüber unter ihrer neuen Verfassung in würdiger und fester Weise benahm, so kann im Innern das letzte Jahrzehnt als ein sehr glücklicher Abschnitt ihrer Geschichte bezeichnet werden, die wichtigsten Reformen im Münz-, Zoll- und Postwesen wurden zu Stande gebracht und das Heer neu organisirt.

Die allgemeine Aufregung, welche das Hervortreten der napoleonischen Pläne auf Savoyen hervorrief, zeigt, daß das Volk seine Interessen zu würdigen weiß. Man kann den Dr. Kern für einen wenig gewiegten Diplomaten halten, wenn er sich durch die gleichnerischen Vorspiegelungen der Tuileries bethören ließ, aber der Bundesregierung wird man die Anerkennung nicht versagen, daß sie sich mit möglichster Energie bestrebt, die Interessen des Landes zu wahren. Wenn dies, wie wir glauben, doch nicht den erwünschten Erfolg haben wird, so trifft der Vorwurf vor allem die strafbare Unthätigkeit der Großmächte, vornehmlich England. Es ist sehr leicht zu sagen, die schweizer Truppen hätten sofort Chablais und Faucigny besetzen sollen, auf wen aber konnten sie rechnen gegen die Uebermacht Frankreichs? Die hinterlistige und wortbrüchliche Erwerbung Savoyens hat wenigstens aller Augen über die napoleonischen Pläne geöffnet, sie ist nur berechnet auf die Erwerbung der französischen Schweiz, ihr tapfres Volk wird aber gewiß zeigen, daß es nicht mehr in dem Zustande ist, den die französische Revolution vorfand, und wir hoffen, daß die europäischen Mächte, besonders England und Preußen doch nicht so verkommen sein werden, um einem Angriff auf die Integrität der Schweiz ruhig zuzusehen.

Nablus und die Samariter.

5.

Das alte Samaria. — Der Brunnen Jakobs. — Die Familie Tokan. — Ein weissagender Derwisch. — Ein nabluser Kaufmann. — Der Ghal.

Da unser Aufenthalt sich auf mehrere Wochen ausdehnte, so ist es natürlich, daß nicht jeder Tag ein des Einregistrirens werthes Erlebnis brachte.

Ich werde mich deshalb begnügen, das Wichtigere hervorzuheben. So machten wir z. B. am 12. Juli einen Ausflug nach Sebastieh, dem alten Samarien. Es war nach ein paar heißen Tagen eine Abkühlung der Luft eingetreten, so daß wir unsern Ausbruch früh in die Mittagsstunde setzen konnten, da aber ein Lanzenreiter, welchen uns der Kaimakam der Sicherheit wegen mitgeben wollte, nicht erschien, so wurden wir bis gegen zwei Uhr Nachmittags aufgehalten. Ungeduldig ritten wir endlich ohne ihn ab und trafen ihn eine halbe Stunde von der Stadt bei der Quelle von Beit Ilma, wohin er thörichter Weise ohne uns zu benachrichtigen vorausgeritten war und seinerseits unserer längst harrete.

Unser Weg war bis an den muhammedanischen Begräbnißplatz derselbe, den wir nach Rafidia verfolgt hatten; von da aber wandten wir uns nördlich in das Thal hinab, welches hier eine besonders üppige Gartenlandschaft, von den beiden hart am Wege zu Tage tretenden Quellen, Ain-el-Kassab und weiter unten Ain Beit Ilma, bewässert, darbietet. An der nördlichen Thalseite hebt sich der Weg aber genug, um auf diese Gärten und die gegenüberliegenden Abhänge mit den Dörfern Rafidia, Kebr Uzun, dem hoch auf einer Bergspitze gelegenen Idjneid, Beit Iba u. a. m. mit ihren Olivenhainen und grünen Sesamfeldern eine entzückende Aussicht zu gewähren. Eine Stunde weit von der Stadt verließen wir bei einem alten Steinbruche das Hauptthal und stiegen zu dem wohlhabenden muhammedanischen Dorfe Zawata hinauf, dessen Bewohnerschaft eben beschäftigt war, das Getreide auf hochgelegener Tenne durch im Kreise darüber getriebene Ochsen ausdreschen zu lassen. Mehrere dieser Thiere führten einen aus Palmbaststricken gefertigten Maulkorb, wahrscheinlich dasselbe Geräth, gegen dessen unedeln Gebrauch schon die sinaitische Gesetzgebung eifert. Durch ein nördliches Nebenthal mit sprudelndem Bache, welches nach dem Dorfe benannt ist, gelangten wir weiter auf die Höhe eines beträchtlichen Ausläufers des nördlichen Hauptgebirgsstockes, woselbst die Spitze des Kegels von Samarien schon eine zeitlang sichtbar wurde. Noch aber trennte uns von da ein anderes tiefes Thal, zu welchem eine lange steile Schlucht uns hinabführte. Diese Schlucht wird rechts von dem hochgelegenen Belt Schulet-ed-Din und links von dem großen Dorfe Nakura überragt, neben welchem ein ebenfalls zu Gartenanlagen benutztes Bächlein entspringt. Wir bemerkten daselbst eine starke Heerde wohlgehaltenen Rindviehs, welches in Palästina auf ausgedehnten Ackerbau schließen läßt, da weder die Milch noch das Fleisch gegen das der Ziegen und Schafe, welche sich auf den mit duftigen Kräutern so reich bewachsenen Bergen viel leichter ernähren können, in Betracht kommt. Eine gute Viertelstunde lang zieht sich von da der Weg dem Ufer des murmelnden Flüsschens

entlang, bis wir in die mit Oliven dicht bepflanzte Thalerweiterung gelangten, über welcher die alte Königsstadt sich erhob.

Die Lage dieser ist eine wahrhaft majestätische, und keine andere in Palästina möchte ihr gleichkommen, obwol dort auf hohen Bergspitzen gelegene Ortschaften nicht selten sind. Es ist dies eine in der Naturbeschaffenheit begründete Eigenthümlichkeit des Landes; da die Thäler daselbst meistens ebenso wasserarm sind, wie die Höhen und die in Cisternen gesammelten winterlichen Regengüsse sich auf diese eben sowol niederlassen wie auf jene, so war es natürlich, daß man ihnen der größern Sicherheit und der freieren Luft wegen den Vorzug gab. — Durch einen merklichen Sattel mit der nördlichen Bergkette zusammenhängend, selber aber zu bedeutender Höhe sich erhebend, ragt nach allen Seiten mit großer Regelmäßigkeit abfallend, der prächtige Bergkegel Samariens weit in die Niederung vor, welche östlich durch das Thal von Nakura, südlich und westlich aber durch eine mit geringen Unterbrechungen bis an das ferne Meer sich ausdehnende, dem Hauptthal von Nablus sich anschließende Ebene gebildet wird. Mit Mauern und Thürmen, mit Palästen und terrassenmäßig sich über einander erhebenden Häuserreihen mußte der Eindruck der Stadt ein überwältigender sein; noch ein mittelalterlicher Schriftsteller, der Mönch Brokardus, welcher sie, wenngleich längst verwüstet, doch in besser erhaltenem Zustande als gegenwärtig sah, spricht von ihr mit besonderm Entzücken. Jetzt sind die Abhänge theils in Oliven-gärten, theils in Getreidfelder verwandelt, aus welchen das ärmliche Dorf mit der Ruine der Johanneskirche sich erhebt.

In der Thalerweiterung verliert sich der Bach von Nakura zwischen Gemüsegärten, welche von ihm überrieselt werden. An einem Kanale neben einer zerstörten Mühle bemerkten wir Weiber aus dem Dorfe, mit Waschen der grob gewobenen Kleidung beschäftigt, was unter Benutzung eines pulverisirten Krautes, wahrscheinlich einer Art Saponaria, hauptsächlich durch Klopfen des nassen Zeuges auf flachen Steinen geschieht. Hier muß auch der unter Schutt vergrabene Teich zu suchen sein, wo die Dienerinnen der Astoreth den Wagen Ababs wuschen, und die Hunde das Blut des Königs leckten. Wo sind die Zeiten, da man in diesen Ländern mit Wagen fahren konnte?

Ein sehr ausgetretener Weg, welcher sich den Nordostabhang des Berges hinanzieht, führte uns nach dem Dorfe, dessen erstes Gebäude an dieser Seite die alte Kirche ist. Der Ursprung dieser ist ziemlich dunkel, und man darf wol annehmen, daß die Sage, welche das Grab Johannes des Täufers nach Sebastieh verlegte, lange vorher allgemeine Geltung gefunden hatte, so daß sie den Bauplatz bestimmte. Die Neigung des Terrains ist hier so stark, daß während die Apfiss weit über dem Abhange vorragt, der Vorhof vor dem Eingange gegen 30 Fuß tief an der Bergseite ausgegraben werden mußte, so

daß man eine lange Treppe zu ihm hinabsteigt. Der uns mitgegebene Lanzenreiter holte den Dorfscheich herbei, welcher uns das seit den Zeiten der Kreuzfahrer in eine Moschee verwandelte Heiligthum öffnete. Wir fanden das Innere reinlich gehalten, aber durch neuere muhammedanische Bauten so verunstaltet, daß sich von der alten byzantinischen Basilika nur wenig mehr erkennen ließ. Ein schönes Fenster der Apfiss, welches noch vor sechs Jahren ein Hauptschmuck der Ruine war, ist seitdem ebenfalls in das Thal hinunter gestürzt. Von dem alten Chore aus führt eine schmale Marmortreppe in die tiefe Krypte hinab, wo außer dem Grabe des Täufers noch die zweier Propheten gezeigt werden. Dieselben sind aber jetzt von einer hohen Mauer umschlossen, so daß man nichts davon zu sehen bekommt. Wahrscheinlich unterscheiden sie sich nicht von den kastenförmig aufgemauerten und überfallten Kenotaphien anderer islamitischer Grabkapellen.

Als wir, wenig befriedigt, wieder in den Vorhof traten, kam eine Schaar ärmlich aussehender Dorfbewohner auf uns zu, um uns Antiquitäten, namentlich Münzen aus der Periode von Maximin bis Constantin, welche hier sehr häufig gefunden werden, zum Verkauf anzubieten. Als besondere Rarität brachte eine alte Frau auch den knöchernen Griffiring eines Sonnenschirms herbei, dessen sich wol eine wandernde Tochter Albions hier entledigt hatte. Wir fanden Nichts, was unsre Kauflust hätte erregen können, und da unsre Reitthiere schlecht waren und ein unangenehmer, unsre Augen wiederholt mit Staub füllender Wind sich erhob, so hielten wir es für gut, an die Rückkehr zu denken. Wir ritten, dem sich auf halber Höhe um die Südseite des Berges windenden Wege folgend, nach dem Westthore der alten Stadt, welches durch zwei, einander gegenüber an beiden Seiten des Weges sich erhebende Hügel von Schutt und Quadern bezeichnet wird. Lange Reihen von zum Theil liegenden, zum Theil aber auch aufrecht stehenden Säulen befunden, daß dieser Weg einst eine Prachtstraße Sebaste's, vielleicht ein Forum, war; doch bleibt ihr eigentlicher Zweck räthselhaft. Vielleicht waren sie wie die Portiken der jerusalemer Tempelvorhöfe nur mit einer Holzbedachung versehen, welche durch Feuer oder den Zahn der Zeit vernichtet werden konnte, ohne diese ihre massiven Stützen zu beschädigen. An und für sich schmucklos und ihres Gebälks entkleidet, bieten die letzteren nur einen traurigen, unmalerischen Anblick. Um so herrlicher ist die durch die Flucht der Zeiten nicht veränderte Aussicht, welche man von den Trümmern der Thorthürme genießt, die weite Ebene, die westlichen Vorberge des Garizim, das wellige Tiefland bis zum Meer und endlich die Küste selbst von Jaffa, das sich deutlich am Horizonte abzeichnete, bis nach Cäsarien, das Ganze mit Dörfern übersäet!

Ein gut angelegter und trotz tausendjähriger Vernachlässigung wohl er-

haltener Weg führt in westlicher Richtung von dem Thore in die schöne Ebene hinab. Wir verfolgten denselben bis an den Fuß des Berges und ritten dann quer über abgeerntete Felder und die Südausläufer des Berges von Nakura wieder dem Hauptthale zu, welches wir bald erreichten. Wir fanden dasselbe in diesem untern Theile hauptsächlich mit Zwiebeln bestellt, welche vom Zawataquell bewässert werden. Bemerkenswerth ist hier auch eine Mühle der früher beschriebenen Art mit einem Aquäduct von 12 Bogen, welche von einem bekannten englischen Reisenden für eine Brücke gehalten worden ist. Erst nach Sonnenuntergang erreichten wir auf schon bekanntem Wege unser Zeltlager.

Während unserer Abwesenheit hatte ein christlicher Araber aus Jerusalem bei den Zelten vorgesprochen und Brieffschaften für uns abgegeben. Am folgenden Morgen, den 13. Juli wiederholte derselbe seinen Besuch in Gesellschaft des Cahin Amram, welcher fast täglich entweder in der Morgenfrühe oder in der Abendkühle bei uns vorsprach, um ein Narghileh zu rauchen. Der Fremde stellte sich uns als den frühern Lehrer der protestantischen Schule zu Nablus, Jacüb Ibn Mussa vor, welcher seit ungefähr zwei Monaten bei der bischöflichen Diöcesanschule zu Jerusalem beschäftigt war. Aus der Unterhaltung ergab sich, daß der uns bekannte zeitige Schulmeister das uns abgenöthigte Certificat über den Befund seiner Anstalt dem Localcomité der Church Miss. Society zu Jerusalem übersandt hatte, wo dasselbe unglücklicherweise fast gleichzeitig mit andern glaubwürdigen Nachrichten eintraf, nach welchen die früher bedeutende Schülerzahl unter der Leitung des Chawadja Djiries auf vier herabgesunken sein sollte. Jacüb Ibn Mussa war also hergekommen, die Sache zu untersuchen und einen etwaigen Humbug aufzudecken. Als geborner Nabluser war ihm dies ohne viel Mühe gelungen; der Cahin, seit der Kindheit mit ihm befreundet, hatte nicht allein ein unumwundenes Geständniß abgelegt, sondern sich auch bereit erklärt, dasselbe vor uns zu wiederholen. Danach bestand die Schule, deren Besichtigung uns mit soviel Importunität aufgedrungen worden war, wirklich aus nur vier durch verwandtschaftliche Bande an den Meister gefesselten kleinen Hauptern, der ganze Rest war ad hoc zusammengeworbt, und der Cahin hatte aus seiner Schule beinahe die Hälfte der sechzehn, d. h. sieben Burschen hergegeben!

Man wird es begreiflich finden, daß Jacüb Ibn Mussa, der selber Lehrer war und lieber in seiner Vaterstadt, als unter der unmittelbaren Aufsicht der Missionarien zu Jerusalem wirken wollte, bei diesen Enthüllungen eine gewaltige sittliche Entrüstung an den Tag legte. Auch ließ er sich, obwol wir ihm implicite Glauben zu schenken versicherten, nicht abhalten, sofort zur Stadt zurückzueilen, um noch den griechischen Schulmeister herzuholen, welcher,

wie er sagte, uns bekennen sollte, daß er die, um die Zahl sechzehn vollzumachen, noch fehlenden fünf Jungen hergegeben.

Seine Entfernung gab uns Gelegenheit, uns von dem Cabin einige Erläuterung auszubitten, welche uns gern gewährt wurde. „Seit Menschengedenken“, begann er, „besaßen wir in Nablus keine Schule, und Leute, welche die Schreibkunst erlernen wollten, hatten, wenn ihnen kein günstiger Zufall zu Hilfe kam, in der Regel große Noth. Als demnach vor acht bis neun Jahren der Bischof Gobat seine Schule, die erste in Nablus, stiftete, wurde einem allgemein empfundenen Bedürfniß abgeholfen. Die großmüthige Bestimmung des Stifters, wonach kein Schulgeld erhoben, und zu dem Unterricht Kinder von allen Nationen und Confessionen Zutritt haben sollten, kam den Wünschen der Bevölkerung entgegen, und da der angestellte Lehrer, eben unser Jakáb Ibn Mussa, als der beste Schreiber der Stadt galt, so fanden sich bald 50—60 Kinder muhammedanischer, samaritanischer und christlicher Religion zusammen. Es fand Anfangs Anstoß, daß der Unterricht einen durchaus christlichen Charakter hatte, und z. B. als Lesebuch fast ausschließlich das arabische N. Testament nebst kleinern Missionschriften diente; aber der Nutzen, welchen die Kinder aus der Anstalt zogen, überwog die Bedenken der Andersgläubigen. Allmählig fingen aber die griechischen Geistlichen den Einfluß zu fürchten an, welchen die Protestanten auf die heranwachsende Generation durch die Schule gewannen, so daß sie eine zweite einrichteten, indem sie einen von Jakáb herangebildeten jungen Menschen als Lehrer anstellten. Das Ansehn Jakábs war damals so groß, daß die griechischen Eltern nur durch die angedrohte Strafe des Anathema bewogen werden konnten, ihre Kinder von ihm wegzunehmen und damit die neue Anstalt zu bevölkern. Leider aber suchte er seine Stellung zu sehr auszubeuten, was ihm die Unzufriedenheit seiner Obern in Jerusalem zuzog. Daud Tannus, der Kodjabasch, welcher seinen Anverwandten, den jetzigen Lehrer, an den Posten bringen wollte, denuncierte bei jedem Anlaß, bis endlich Jakáb nach Jerusalem versetzt, und Djiries hier angestellt wurde. Man bemerkte aber bald, daß dieser Letztere seinem Vorgänger an Geschicklichkeit ebenso sehr nachstand, wie er ihn an Habsucht übertraf, und so geschah es, daß die Schule in ihren gegenwärtigen Zustand des Verfalls gerieth. Nach dem Beispiel der Griechen richteten wir nun auch eine Schule für unsre samaritanische Jugend ein; aber die drei Schulen, welche an die Stelle der einen, ursprünglichen getreten sind, fristen eine jede nur mühsam ihr Dasein. Sie ersehen hieraus,“ schloß er, „weshalb Djiries, um bei Ihrer Inspection seine Anstalt in ein gutes Licht zu stellen, zu dem Mittel griff, welches Ihnen heut aufgedeckt worden ist, und mich wundert nur, wie Sie meine Burschen, die sich doch des

Sabbaths wegen weder beim Lesen noch bei der Katechisirung theilhaben durften, nicht gleich als solche erkannten.“

Wir entgegneten ihm, wie man uns die Kinder als Muhammedaner vorgestellt habe, die an dem Religionsunterrichte nicht Theil nähmen, und wie wir uns vielmehr über ihn wunderten, daß er zu einer solchen Schwinderei die Hände geboten.

„Nun,“ antwortete er lächelnd, „der Djiries leiht ja uns seine Kinder auch! Wie könnten wir ihm die unsern verweigern? Sie haben gehört, daß die drei Schulen nur so hinfränkeln; — sie müssen sich nothgedrungen gegenseitig aushelfen. Wie viele Reisende würden uns nichts geben, weil sie uns für wohlhabende Leute halten! Auch können wir nicht wol für uns selbst bitten, aber für eine Schule geben die Franken immer gern, wenn die Anstalt nach etwas Rechtem aussieht. Das griechische Kloster, sonst gegen die Protestanten so erbittert, nimmt doch an diesem Bunde Theil, um den seine Hospitalität ansprechenden russischen Reisenden eine Extraabgabe auflegen zu können. Doch kommt dort wenig bei der Sache heraus. Für die protestantische Schule dagegen wurde immer viel gegeben, und die Feindschaft zwischen Jaküb Ibn Mussa und dem Kodjabasch entstand daher, daß letzterer von ersterem Halbpant verlangte, wogegen er ihm den halben Ertrag einer gleichfalls für die Reisenden eingerichteten Armenbüchse überlassen wollte. Jaküb war ein zu guter Rechner, um darauf einzugehn. — Auch unsre Schule ist keine üble Speculation, obwol der Lehrer, mein Neffe, mit 100 Piastern monatlich salarirt wird. Ich zahle davon die Hälfte und Jaküb-esh-Schelebi die Hälfte, wofür er den halben Gewinn nimmt. Ich handle aber nach Treu und Redlichkeit — Sie können ihn selbst fragen!“ —

Wir versicherten ihm, daß wir ihn für einen Mann hielten, der sich gewiß so ehrlich wie möglich durch die Welt schlug; die erneute Entrüstung seines Freundes Jaküb Ibn Mussa aber, welcher mit der Nachricht wieder angeleuchtet kam, der griechische Schulmeister, sein undankbarer Schüler, habe ihn mit dem Ansinnen, vor uns seine Theilnahme an dem Betruge des Djiries einzugesehn, höhnisch abgewiesen, vermochten wir nach den empfangenen Aufschlüssen nicht mehr zu theilen.

Seit jener Zeit sind beide, der regierende wie der Exschulmeister, nachdem sie sich eines Sonntags vor versammelter Gemeinde förmlich um die Predigt gebalgt, aus dem Dienste und Solde der Mission entlassen und damit der Gemeindevorstand, welcher die sog. Protestanten von Nablus an das anglicanische Bisthum von Jerusalem knüpfte, aufgelöst worden. Man kann sich darüber nur freuen. Diese Leute, welche durch treue seelsorgerische Pflege ein reiches Maß richtiger Erkenntniß erlangt haben, ohne in ihrem Leben dadurch gebessert worden zu sein, sind nur werth in die Hände eines Archimandriten

zurückzuführen, welcher den Erlös pffiffig verwertheter Paradiesesplätze im Pferdehandel anlegt.

Nach einigen Tagen besuchten uns der Ortspfarrer von Rasidia, Churi Dmitri, und unser Freund Issa Dewani. Sie waren in heißer Mittagstunde zu Fuß hergekommen, und der geistliche Herr hatte noch unter seinen langen Gewändern ein Geschenk, vier mit den Füßen zusammengebundene, halb ver-schmachtete Hähnchen, getragen, die er nach den ersten Begrüßungen überreichte. Der abtrünnige Issa hatte nicht Unrecht, die Demuth seines orthodoxen Kum-pans bei dieser Gelegenheit herauszustreichen, dem, wie er sagte, alle Esel des Dorfs zur Disposition standen. Das Gespräch, welches sich, nachdem wir dem edlen Manne einige Erfrischungen hatten reichen lassen, entspann, drehte sich hauptsächlich um die gegenwärtige Verbreitung des Christenthums in dem Districte von Nablus. Wir erfuhren, daß es außer Rasidia noch ein andres ganz christliches Dorf Namens Zababideh, östlich der Feste Sannâr gelegen, mit Kirche und Churi gäbe, und daß außerdem zwölf Dörfer, darunter Se-bastieh, von griechischen Christen und Muhammedanern gemeinschaftlich be-wohnt würden. Der Geistliche machte dazu die Bemerkung, daß diese Christen die Abkömmlinge der alten Samaritaner, die Muhammedaner dagegen ein-gewanderte Araber seien, woraus er — der Untergang des türkischen Reichs ist ja bis in die Dörfer von Nablus ein bald erwartetes Ereigniß — eventuell ein Eigenthumsrecht an dem Lande für sich und die Seinen herleiten wollte. Er bedachte dabei nicht, daß, wie die Mehrzahl der Samaritaner das Christen-thum, so nachher die Mehrzahl der samaritanischen Christen den Islam an-genommen haben, und daß demnach ihrem Hauptbestandtheile nach diese drei Religionsgenossenschaften als Ein Volk zu betrachten sind. Eigenthümliche Sitten, welche an die Vorzeit erinnern, finden sich allerdings wol nur bei den griechisch-christlichen Bewohnern von Palästina.

Nachdem dies Thema erschöpft war, hofften wir, daß der Churi sich zurück-ziehen werde, und sahen uns schon nach einem etwa mitgelaufenen Bürschchen um, welches ohne Verletzung des Anstandes das Gegengeschenk für die magre Gabe in Empfang nehmen konnte. So wars aber nicht gemeint. Der Churi kam erst jetzt auf den eigentlichen Zweck seines Besuchs. Nach einer von vielen Seufzern begleiteten Einleitung — Variationen des alten Sages: Wir sind Sklaven der Türken, Niemand hilft uns u. s. w. fuhr der geistliche Herr fort: „Wie hoch in den letzten Jahren die Preise der Lebensmittel gestiegen, ist Ihnen so gut bekannt wie mir. Wollte man sagen, die Preise hätten sich verdoppelt, so wäre das zu niedrig gegriffen; in den meisten Fällen haben sie sich verdreifacht! Wenn darunter der Wohlhabende leidet, wie soll erst der Arme es ertragen? Und nun verlangt man von uns noch gar die Militär-hilfssteuer! Unser Dorf ist zu Grunde gerichtet, wenn Sie ihm nicht mit einer

milden Gabe von 8000 Piaſtern beiſpringen. Bekämpfen Sie die innere Stimme, die Ihnen vielleicht ſagt, das Dorf ſei wohlhabend genug, um einer ſolchen Aufhilfe zu entbehren, oder gar ich wolle das Geld für mich behalten! Hier iſt Iſſa Dewani, ein wahrhafter Mann, der ſoll Ihnen nachher bezeugen, wie ich es redlich vertheilt habe.“ —

Die Rede verrieth einen Neuling in der Kunſt; ſogar der Fellah ſchnitt dazu ein Geſicht, als wolle er ſagen, er verſtehe ſich auf die höhere Bettelei beſſer. Die Antwort war uns zu nahe in den Mund gelegt. Indem wir die hohen Preiſe der Lebensbedürfniffe bereitwillig anerkannten, bemerkten wir dem Manne, daß dem Producenten, dem Fellah, daraus nur Vortheil erwächſe, zumal in einem Lande, wo derſelbe über ſeine eignen Erzeugniſſe hinaus keine Bedürfniſſe habe. Ebenſo könne der Tagelöhner, der Handwerker, der Kaufmann, ſeine Preiſe nach denen des Brotes erhöhen, und zu leiden habe bei dem Zuſtande nur der Reiſende, der Beamte und überhaupt ein jeder, welcher mit einer beſtimmten Einnahme ſein Auskommen finden müſſe. Das Dorf ſei ja von beſondern Unfällen nicht heimgesucht worden, ſo daß wir nicht einſähen, warum es ſo hilfsbedürftig ſein ſolle.

Der Churi war einfach genug, dieſer Auseinanderſetzung beizupflichten — es war auch ſchwer, ihr zu widerſprechen — und ſo ſaß er ziemlich beſchämt da. Der redliche Iſſa riß ihn aus der Verlegenheit. „Churi Dmitri,“ ſiel er ein, „iſt ein Vater der Armen, und Arme gibt es ja in der ganzen Welt! Es war gar nicht die Abſicht, Sie um 8000 Piaſter anzugehn; wenn Sie irgend etwas für unſre Armen geben wollen, ſo iſt es gut. Sie können es,“ ſchloß er, „auch mir einhändigen, und dann wird der Churi bezeugen, daß ich es richtig abgegeben.“

Das war denn freilich vernünftiger geredet. Wir eröffneten dem Pfarrherrn, daß wir auf ihn und ſeinen Begleiter gleich ſtarkes Vertrauen ſetzten und ihm den vierfachen Werth ſeiner Hähnchen zgedacht hätten. Auch erließen wir ihm jedes Verſprechen wegen der Anwendung des Geldes; ob er etwas davon ſeinen Armen zu Gute kommen laſſen wolle, das ſolle ganz in ſeiner Hand ſtehen.

Auf dieſe Weiſe hofften wir den Proteſtanten zu beſtrafen, der ſich gegen einen Antheil an dem erwarteten Gewinn mit dem Griechen zu der Unternehmung verabredet, ja wahrſcheinlich ſie ihm eingegeben hatte. Nach dem Märtyrerausdruck zu ſchließen, den er beim Abſchiednehmen zeigte, während auf dem Antlig des Churi ſich ein gewiſſes Behagen über das immerhin gute Geſchäft ausſprach, iſt dieſes vollkommen gelungen.

Am 16. Juli wurde unſre Geſellſchaft auf das Ungenehmſte durch einen jungen Maler aus dem fränkischen Baiern, Hrn. Haag vermehrt, welcher ſich in London den Ruf eines der ausgezeichnetſten Aquarelliſten erworben hatte

und nach Jerusalem gekommen war, um das Innere der sogenannten Omar-moschee mit dem von den Muhammedanern für heilig gehaltenen Felsen, der Fenne des Arafna, über welcher einst das Allerheiligste des salomonischen Tempels errichtet wurde, im Auftrage der Königin von England zu malen. Nachdem er diese schwierige Arbeit mit Meisterschaft zu Ende geführt, bereiste er das mittlere und nördliche Palästina und ließ sich gern von uns bereden, einige Tage in Nablus zu verweilen, wo manche Erinnerung an die alte Zeit sein Album bereichern konnte. Wir verschafften ihm die Bekanntschaft des Cabin Amram, welcher sich bereit finden ließ, sich von ihm in seiner gottesdienstlichen Tracht, einem eigenthümlich geschnittenen langen weißen Gewande, mit hochgehobener Gesezesrolle, der Handschrift Abisua's, vor dem Tabernakel seiner Synagoge stehend, als Studie darstellen zu lassen, was in dem Halbdunkel des wunderlich gebauten Raumes ein Bild von eigenthümlicher Wirkung abgab.

Es war uns ein Vergnügen, dem Gaste die Honneurs der Stadt und Umgegend zu machen, obwohl sich dabei unsre Erlebnisse in einer Weise wiederholten, daß eine besondere Aufzeichnung überflüssig ist. Nur einiges Neue will ich hier hervorheben.

Am einem durch kühlere Luft sich auszeichnenden Morgen machten wir einen Ausflug nach dem Brunnen Jakobs. Uns der Landesitte anbequemend, mietheten wir dazu Pferde, welche uns wegen der geringen Entfernung kaum nöthig schienen. Wir schickten dieselben nach Ain Defna voraus, während wir selbst, von El-Hillu geführt, über den Abhang des Garizim einen Umweg nahmen. Wol 500 Fuß über der Quelle erheben sich hier die terrassirten Baumgärten, in denen wir einen durch Stützmauern und steile Abfälle beschwerlichen Weg hinaufklimmen. Ungefähr in halber Höhe wandten wir uns links und gelangten so zu der merkwürdigen Felsenwand, welche diesem Vorsprunge des Garizim seinen Namen el Arâk gegeben. Es ist dies eine gegen dreihundert Schritt lange Unterbrechung der kuppelförmigen Oberfläche des Berges — man möchte glauben, es sei hier eine Höhle von ungeheuern Dimensionen eingestürzt, von welcher nur die Hinterwand als ein bis zu 120 Fuß Höhe sich erhebender senkrechter Felsen stehn geblieben. In diesem Felsen, welcher aus regelmäßig abwechselnden Schichten eines sehr weichen gelblichen und eines harten bläulichen Kalksteins besteht, befinden sich, als Ausläufer jener supponirten ursprünglichen, eine Anzahl mehr oder weniger umfangreichen Höhlen, deren größte Magharet-el-Ghurâb, die Rabenhöhle, in ihrem Eingange 60 Fuß hoch ist und in ihrem tief abfallenden Grunde den Posamentierern und Bandwirfern von Nablus während der trockenen Monate des Spätsommers eine kühle und geräumige Werkstatt darbietet. Noch war sie für diese Benutzung zu feucht; an verschiedenen Stellen fielen beständig schwere Tropfen nieder, und die Wände schim-

merten von dem an ihnen herabgleitenden Wasser, dicken Büscheln reizenden Farrenkrautes, Venushaar und Hirschzunge, welche hier fast ellenlange Blätter trieb, Nahrung gebend. Auch äußerlich zierte eine reiche Vegetation diese merkwürdige Höhle, Sumach, Feigen, Kapern, Clematis, Steineichengebüsch und ein smilaxähnliches Gewächs dringen aus jeder Felsklüftung hervor und hie und da wird eine weit vorspringende Steinmasse allein durch die mächtigen Wurzeln einer Terebinthe in der Schwebe gehalten, nachdem ihre frühere Grundlage durch Verwitterung und den zerklüftenden Einfluß derselben Vegetation längst abgebröckelt und in die Tiefe hinabgestürzt ist. Die horizontale Fläche vor der Felsenwand hebt sich wieder gegen den Nordrand, und es ragt dort ein einzelner mächtiger Felsenblock hervor, an welchem die Arbeit des Meißels vielfach ersichtlich ist. Dieser Punkt dominirt die Stadt in solchem Maße, daß man das Gebölk jedes Kameels, das Gebell jedes Hundes und jede lautere Menschenstimme in dem von den Straßen herausschallenden Gesumme zu unterscheiden meint; wäre die Lage des heutigen Nablus dieselbe wie die des alten Sichem, so dürfte man nicht zweifeln, daß Jotham von hier aus den Bürgern der Stadt seinen berühmten Apolog vorgetragen. Unter den vielen schönen Ansichten, welche die Umgegend der Stadt bietet, ist die von diesem Felsen vielleicht die vorzüglichste.

Von den Höhlen stiegen wir nach dem Ostende der Stadt hinab und erreichten bald Ain Defna. Da der Seewind, welcher uns an den Berggehängen erfrischt hatte, sich hier nicht mehr fühlen ließ, so waren wir wol zufrieden, den Rest des Weges zu Pferde zurücklegen zu können. Wir erreichten Balata, das Dorf am Jakobsbrunnen, in wenig Minuten, eine elende Ortschaft, deren niedrige Hütten zu dem von dem gräcolateinischen Worte Palation hergenommenen Namen in seltsamem Gegensatz stehen. Wir besichtigten zunächst die Quelle des Dorfs, Ain Balata, welche in einem von Säulen gestützten halb unterirdischen Kuppelgemach zu Tage tritt und so stark ist, daß kleine Fische darin leben. Ein verdeckter Kanal führt ihr Wasser in die sich östlich vor dem Dorfe ausdehnende Ebene, in welcher eine weite, mit Bamien (*Hibiscus Abelmoschus*), Badindjan (*Solanum Melongena*), Liebesäpfeln (*Sol. Lycopersicum*), mehreren Kürbis- und Gurkenarten, Baumwolle und vorzüglich Zwiebeln bestellte Feldmark davon überrieselt wird. — Unser nächstes Ziel war der Jakobsbrunnen, unter diesem Namen den Muhammedanern, den Samaritanern, den Juden und den Christen bekannt, von letzteren aber gewöhnlich Bir-es-Samerijeh, der Brunnen der Samariterin, geheißen. Es ist zu beklagen, daß keine der besagten vier Religionsgesellschaften, welche die Aechtheit dieses ehrwürdigen Denkmals einer uralten Zeit doch gleichmäßig anerkennen, etwas für seine Erhaltung, oder vielmehr Wiederinstandsetzung zu thun geneigt ist. Wir fanden dasselbe als einen Hügel von Bauschutt mit einer grubenähnlichen

Bertiefung, welche sich als ein eingebrochenes Kuppeldach herausstellte. Wir stiegen hinab, konnten aber auch unten außer Bauschutt und einzelnen durcheinandergeworfenen architectonischen Werkstücken Nichts entdecken. Die Ruinen der schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums zum Andenken an die Unterredung unsres Heilandes mit dem samaritanischen Weibe erbauten Kirche bilden einen besondern Hügel, welcher sich durch zwei Säulen von schwärzlichem Granit (Syenit) auszeichnet. Man hat seit einiger Zeit angefangen, alle diese Reste noch einmal nach bequemen Bausteinen und — Schätzen! zu durchwühlen, und damit wird wahrscheinlich vernichtet werden, was die Erde noch von Alterthümern bergen mag.

Balâta gilt den Einheimischen als das Grundstück, welches der Erzvater Jakob von den Landeseinwohnern gewann und seinem Sohne Joseph besonders vermachte. Dies mag der Grund sein, weshalb man dem Letzteren noch in der Feldmark des Dorfs, also in der Ebene, gegen die alte Landesfite, eine Grabkapelle errichtet hat. Diese, nordöstlich von dem Dorfe in einer Entfernung von ungefähr zehn Minuten gelegen, ist ein offener Bau mit einer in der Südwand angebrachten Betnische, neben welcher man einige roh gearbeitete arabische und hebräische, aber keine samaritanische Inschrift bemerkt.

Von dem Josephsheiligthum brachte uns eine weitere Viertelstunde Wegs in nördlicher Richtung nach dem Dorfe Uskar, welches auf einer gleichfalls die weite Ebene dominirenden Stelle am Südostfuße des Ebal, gegenüber dem alten Salem, dem Bohnorte Melchisedeks, gelegen ist. Es besteht jetzt nur aus drei oder vier Häusern, dürfte aber früher bedeutender gewesen sein, nach vielen umherliegenden Bauresten und einem in römischem Mauerwerk aus Quadern aufgeführten Teiche zu urtheilen, welcher die Wasser eines aus dem Felsenabhange des Berges hervorsprudelnden Quells aufnimmt. Auch in mohammedanischer Zeit muß es noch ansehnlicher gewesen sein, da es eine noch jetzt erhaltene alterthümliche kleine Moschee besitzt, welche jetzt einem Mattenflechter als Werkstatt und Borrathshaus für sein Material, aus dem Jordan hergeholtes Niedgras, diente. Unter einem Maulbeerbaume im Vorhofe der Moschee ließen wir uns zur Ruhe nieder und wurden bald von den wenigen Dorfbewohnern umringt, einem harmlosen Völkchen, aber zu roh, um unsre Fragen über ihre Verhältnisse zu verstehn und zu beantworten. Bald nach Mittag saßen wir wieder auf und kehrten auf bekannten Wegen nach dem Lager zurück.

Herr Haag hatte unsre Ruhezeit benutzt, um den unscheinbaren Brunnen des Erzwaters mit den beiden Bergen Garizim und Ebal im Hintergrunde zu skizziren. Es ist dies eine unbezweifelbare heilige Stätte, und die Scenerie der Unterhaltung des Weltenheilandes mit dem Weibe von Sichar, die Ebene, wo damals das Korn „weiß ward zur Ernte,“ der Berg, auf den sie wies, als sie die Worte sprach: „Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet,“

ist dieselbe geblieben. Auch ist der Garizim eben da bis zu der Tempelstätte hinauf sichtbar, und die dreihundert Stufen, welche zu dem Heiligthume hinaufgeführt haben sollen, kann man sich nur nach der Richtung des Patriarchenbrunnens hin angelegt denken. Die Räthsel aber, welche an den letztern sich knüpfen, einmal warum Jakob ihn grub so nahe bei der wasserreichen Balataquelle, zu einer Zeit, wo noch keine sorgfältigere Benutzung des Bodens umherziehenden Nomaden Hindernisse entgegenstellte, und zweitens warum die Samaritanerin sich aus der verhältnißmäßig fernen Stadt Sichar (Sichem), welche doch die Defnaquelle einschloß, hierher bemühte, um Wasser zu schöpfen — diese Räthsel zu lösen ist unser Besuch der Dertlichkeit so wenig, wie der unsrer Vorgänger im Stande gewesen. Mit bloßen Muthmaßungen, wenn auch neuen und der Plausibilität nicht entbehrenden, will ich meine Leser verschonen.

An einem andern Morgen erwiderten wir der Familie Tokan ihren Besuch. Die Wohnung derselben liegt ungefähr in der Mitte der Stadt und füllt in ihrer Breite den Raum zwischen zwei Längstraßen, während eine wohlgehaltene, an beiden Ausgängen mit eisernen Thorflügeln versehene Quergasse mitten hindurch führt. Auf der letztern empfing uns der junge Selim Bey und bat uns mit großer Höflichkeit, uns eine kleine Weile zu gedulden, da sein kränklicher Oheim noch das Harem nicht verlassen habe; er sei indessen von unserer Absicht ihn zu besuchen bereits benachrichtigt worden. Wir ließen uns nun zunächst die untern Räume des eigenthümlichen alten Hauses zeigen, mächtige Gewölbe, hauptsächlich zu Pferdeställen, aber auch zu Vorrathskammern für Weizen, Gerste, Häcksel u. s. w. eingerichtet und außerdem eine Maulthiermühle, einen Backofen und einen Quellbrunnen enthaltend. Ein mit gehauenen Steinen gepflastertes Terrassendach mit einem von herrlichen alten Pomeranzenbäumen umgebenen Wasserbassin deckt diese Gewölbe und bildet zugleich den Vorhof der Wohnzimmer, hoher und wohlangelegter Kuppelgemächer, welche an ihren Seiten erbaut sind. Daselbst trafen wir den schwächlichen Hausherrn und wurden unter den üblichen Begrüßungen von ihm in ein durch seine ungetünchten Wände und schäbigen Divane den peinlichen Eindruck der Armuth machendes Empfangszimmer geführt, wo wir einige Erfrischungen annehmen mußten. Die Unterhaltung beschränkte sich fast ganz auf verschiedentlich ausgedrückte Erkundigungen nach dem gegenseitigen Wohlbefinden; auch Selim Bey verstummte in der Gegenwart seines kranken Oheims, der von dem Ginen, das seine Brust anfüllte, nicht zu reden wagte, dem Unglück des Hauses, in welchem er so viele bessere Tage gesehn! Ein altersgebeugter Mohr, das faltige Antlitz mit spärlicher, schneeweißer Bartwolle geziert, reichte uns den Kaffee dar und setzte sich dann treuherzig neben seinem Herrn nieder, welcher, gleichsam um diese Freiheit zu entschuldigen, uns belehrte, Merdjân sei der Gala,

Erzieher seines hochbetagten Vaters Suleiman Bey gewesen, und habe in 50 Schlachten der Tokan sein Leben aufs Spiel gesetzt. Man glaubte, er sei wol 100 Jahre alt. Dem Ali Bey kamen dabei Thränen in die Augen. Freilich werden wol keine Schlachten der Tokan mehr geschlagen werden! In ihnen erreichte der Glanz des Hauses seinen Höhepunkt und ihre Erwähnung rief nothwendig die Erinnerung der Zeiten wach, wo die Ställe, in denen man jetzt nur das Pfeifen der Ratten vernimmt, von fröhlichem Pferdegewieher hallten.

Als einen besondern Vortheil unserer Lagerstelle rechneten wir das frühe Verschwinden der Sonne hinter dem die Quelle Nas-el-Ain südlich und westlich überragenden Berge, indem dasselbe uns Gelegenheit gab, aus dem tiefen Schatten heraus die Schönheiten der hellbelegneten Landschaft und namentlich die warmen Töne des die abendlichen Sonnenstrahlen bis zum letzten auffangenden Ebal zu beobachten. Dieses Schauspiels wurden wir nie müde und um es nicht zu versäumen verlegten wir oft unsre Ausflüge in die heißere Morgenzeit. Wir theilten hierin den Geschmack der Eingebornen; denn allabendlich kamen zahlreiche Gesellschaften von Leuten aus allen Ständen den beschwerlichen Weg hinaufgewallt, um an der plätschernden Quelle von der Mühsal des Tages auszuruhen. Wer dann auf sich selber etwas hielt, stattete uns einen Besuch ab — es war vornehmste Mode in Nablus geworden, mit den Franken am Quellenhaupt in Verbindung zu stehn. Die hohen Efendis mit ihren politischen Besorgnissen waren besonders häufig unsre Gäste; durchlebten doch damals ganz Syrien allerlei seltsame Gerüchte über Unabhängigkeits- und Eroberungsgelüste des Vicekönigs von Aegypten, welcher eben — Niemand wußte und weiß warum — Beirut besucht hatte. — Bisweilen erschienen auch junge Burschen mit einem Aplomb, welchen die europäische Erziehungsweise sogar in den höchsten Regionen bekämpfen würde. — „Ich bin der Sohn von Abderrahman Bey,“ — „Und ich der Sohn von Ibrahim Efendi!“ Daß ein Europäer, ein viel gereifter Mann, so weit zurück sein könne, um nicht einmal den genealogischen Kalender von Nablus im Kopfe zu haben, das kommt den guten Leuten nicht in den Sinn. Der Ort ist seinen Bewohnern die ganze Welt, in noch höherem Maße als Jerusalem den seinigen, — doch gestehe ich, um diesen letzteren nicht Unrecht zu thun, gern ein, daß sie sich auch mit den eigenthümlichsten Nägeln schleppen. Wie kann also Ibn Abderrahman zweifeln, daß ich von den Thaten eines so verdienstlichen Fellahschinders, wie sein Vater war, nie gehört habe? —

Eines Abends besuchte uns auch ein Dermisch, von Handwerk ein Goldwirker, und seinen Mittheilungen nach von einem Scheich oder, wie er sich ausdrückte, einem Welkenpole, in den Gebirgen von Esaida abhängig. Der Mann genoß — im Widerspruch mit den Hochorthodoxen seines Glaubens

— den ihm dargebotenen Tschibuk ohne innere Anfechtung; nachdem er aber sein Täschchen Kaffee geleert, weissagte er Schreckliches für das Jahr 1276 der Hedschra. „Geben sie Acht,“ sagte er, „das nächste Jahr wird vier Uebel bringen, nämlich Krieg, Aufruhr, Erdbeben und massenhaftes Sterben. Sie werden dann nicht hier sein, aber wenn Sie dies eintreffen sehen, dann denken Sie an den Alten von Nablus, der es Ihnen vorhergesagt hat!“ — Solche Käuze muß es auch geben, und mich wunderte nur, daß einheimische Christen, welche gegenwärtig waren, sich nachher bei uns in allem Ernst nach den Kräften erkundigten, durch welche diese ungläubigen Derwische ihre Blicke in die Zukunft thaten.

Besonders angenehm war uns unter diesen Besuchern ein alter muhammedanischer Kaufmann, Ahmed Jaisch, aus einer samaritanischen Familie, welche ehemals in Damaskus ansässig, dort den früher beschriebenen schönen Vorhang des Tabernakels der nabluser Synagoge anfertigen ließ, später aber an dem Urstam des angestammten Glaubens diesem den Rücken gewandt hat.

Eines Tages kam derselbe besonders guter Dinge zu uns; es waren in der vorhergehenden Nacht für ihn 60 Kameele mit baumwollenen Fellahhemden ägyptischer Fabrication, ein in den Ostjordan-Ländern sich des leichtesten Absatzes erfreuender Artikel, aus Kairo eingetroffen, und dabei schrieb ihm sein Geschäftsfreund, daß seine früher dahin gesandte Waare, natürlich Seife, solchen Beifall gefunden habe, daß nach ihr die erste Qualität mit dem allgemeinen Namen Jaischi belegt worden sei. Diese erfreuliche Notiz wollte er durch ein Gastmahl feiern, zu welchem er auch uns einlud. Wir nahmen die Einladung gern an; denn daß ein Mann, welcher, nachdem seit so vielen Jahren zwischen dem nahen Jaffa und Alexandrien eine Verbindung durch Dampfschiffe und weiter nach Kairo durch Eisenbahn besteht, seine Geschäftsbriefe und Güter noch mit langsam schreitenden Kameelen befördert, uns nichts verdorben Europäisches aufstischen würde, ließ sich erwarten.

Zur verabredeten Zeit fanden wir uns also in der Wohnung des Jaisch ein und wurden schon in der Hausthüre von dem Alten und seinen Söhnen herzlich willkommen geheißen. Man führte uns eine steile Steintreppe hinauf in ein nach europäischen Begriffen unwohnliches, d. h. düsteres, durch die glaslosen Fenster keine andere Aussicht als auf die unschöne Straße gestattendes Zimmer, welches aber mit Strohmatte und Teppichen, an den Wänden sogar hie und da mit niedrigen Polstern und Kissen ausgelegt, diesen ungewöhnten Menschen als ein Muster der Bequemlichkeit gelten mochte. Wir fanden dort mehrere Graubärte, die Elite der rechtgläubigen Kaufmannschaft von Nablus, versammelt, die meisten noch mit schwarz gemalten Augenlidern nach der alten orientalischen Sitte, welche in den von Europäern mitbewohnten Orten Syriens für das männliche Geschlecht völlig beseitigt ist. Die Ver-

sammelten begrüßten uns durch Aufstehn und kauerten, nachdem wir unsre Ehrenplätze im Winkel eingenommen, vorsichtig auf die Hacken nieder, um im Sitzen die Füße nicht zu zeigen, was als ein besonderer Hochachtungsbeweis gilt.

Man reichte uns hier der Sitte gemäß das Narghileh, dann das unvermeidliche Zuckerrwasser und endlich den bittern Kaffee. Dabei unterhielt man sich über die etwaigen Aussichten Syriens, wieder unter ägyptische Herrschaft zu gerathen, eine Calamität, welcher man, so weit ich bemerkte, mit großer Fassung entgegensah. Ihre Gedanken frei auszusprechen, ist freilich unter den behutsamen Orientalen nicht üblich, zumal in größerer Gesellschaft und bei steifer, etikettenmäßiger Sitzweise, weshalb sie auch, nicht ganz mit Recht, in den Ruf so großer Schweigsamkeit gekommen sind. Nach den besagten Genüssen wurden wir in das Speisezimmer geführt, wo wir die Tafel schon angerichtet fanden. Eine große runde Platte von verzinnem Kupfer, welche sich auf einem niedrigen Gestelle nur etwa acht Zoll hoch über dem Teppich erhob, trug den ersten Gang der Mahlzeit, oder vielmehr, es war dieser Gang, den Erfordernissen einer nabluser Bankettanordnung gemäß, hoch darüber aufgethürmt worden. In der Mitte ragte das Hauptgericht, der mit Safran gelb gefärbte Pilau, hervor, ein kegelförmiger Hügel, von welchem nur die Spitze sich zeigte —, es umgab ihn nämlich und stützte sich theilweise auf ihn eine große Anzahl kleinerer Näpfe mit Bamien, Badindssjan und Liebesäpfeln in Hammelfleisch geschmort, die wohlschmeckenden Kürbis- und Gurkenarten, Kussa und Fakäs mit Reis und Fleisch gefüllt, endlich Hühner und Tauben mit ähnlicher Füllung, dies alles bis an den Rand der Tafel so vertheilt, daß jeder Gast ohne Mühe zu jeder beliebigen Speise gelangen konnte. Die flachen Brode, welche dem, den Gebrauch einer andern Gabel als der adamitischen für sündhaft achtenden korangläubigen Esser nicht bloß als Zukost, sondern auch als Greifmittel und gewissermaßen als Serviette dienen, hatten, wie sich aus Vorstehendem ergibt, auf der Tafel keinen Platz und waren, durch ihre Zahl dem Ueberfluß dieser entsprechend, wie eine Mauer um sie herum eben da disponirt worden, wo ein europäischer Gastgeber sich die Füße seiner Geladenen denken würde. Die Sitte, diese besonders in dem landesüblichen nackten Zustande nicht eben appetitreizenden Extremitäten unter sich zu verbergen, milderte den Uebelstand, und jedenfalls brauchten wir uns nur von der Höhe der Mauer zu bedienen, ihren Grund unsern Nachfolgern am Eßtische überlassend. Man hatte uns im Gegensatz zu der orientalischen Gesellschaft, welche einfach auf dem Teppich niederhockte, niedrige Sitzpolster gegeben; dennoch kann ich nicht behaupten, daß die ganze Anordnung uns Europäern bequem war, indem die Kniee ein schwer zu überwindendes Hinderniß bildeten, die durch die Brodmauer entfernte Tafel zu erreichen.

Kaum hatten wir Platz genommen, als sich unter den eingebornen Gästen

ein unwilliges Gemurmel wider den Hausherrn erhob, welches dieser mit gewaltigen Protesten erwiderte. Wir wunderten uns eine Zeit lang über die Leute, dann aber überzeugten wir uns so sehr von dem guten Recht der Angreifer, daß wir uns ihnen mit Nachdruck beigesellten. Nach nabluser Etikette darf nämlich ein Wirth sich mit seinen Geladenen nicht zu Tische setzen, sondern er hat dieselben — mit der Aussicht, sich nachher an den Resten zu erholen — über Tafel eigenhändig zu bedienen, sofern sie, deren Wünsche ihm ja heilig sein müssen, ihn zur Uebertretung des Brauchs nicht zwingen. Wir wirkten also in der Komödie bestens mit, bis der Alte, nachdem er uns vergebens beschworen, Nichts von ihm zu verlangen, das ihm ärger als der Tod sei, sich vergnügt zu uns niederließ. Die Unterhaltung, welche sich jetzt von der Politik zu den Erfolgen des Hausherrn in der Seifenfabrication gewandt hatte, that das Ihrige, um uns zum Essen Muth zu machen. Berauscht von dem Lobe seiner Gäste, erklärte derselbe nämlich, daß er sein Product nicht wie so mancher Andre bloß mit der Rücksicht auf möglichst großen Gewinn, sondern vor allen Dingen „mit Allah“ bereite, indem er die besten Ingredienzien nähme und der Verarbeitung die sorgfältigste Aufmerksamkeit widmete. Wir gestanden uns ein, daß solche Grundsätze, welche freilich auch im Islam nicht häufig sind, jedem christlichen Fabrikanten Ehre machen würden, und gefielen uns in dem Gedanken, sie von der Seifensiederei auf das verwandte Gebiet der Küche zu übertragen. Wirklich waren die Speisen in ihrer Art wohlschmeckend, und wir bedauerten nur, daß ihre Temperatur sich kaum über die der uns umgebenden Luft erhob. Ein milder orientalischer Gebieter übertreibt seine Anforderungen an den Koch nicht und vergönnt ihm an großen Tagen, wo seine Kräfte mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen werden, Zeit und Muße, um ein Gericht nach dem andern zu bereiten, und auch zwischen der langsam fortschreitenden Arbeit sich von Zeit zu Zeit durch ein Narghileh zu erquicken; dafür drängt aber auch wieder der Koch den Herrn nicht, sondern behütet geduldig vor Ragen und Hunden sein längst fertiges Erzeugniß, bis vielleicht nach Stunden der Befehl kommt, nunmehr anzurichten.

Nach dem beschriebenen ersten Gange folgte als zweiter ein süßes Gericht, ein flacher Kuchen, Katâif genannt, aus Rudeln, Sesamöl und Zucker bestehend, welcher in einer großen Kupferschüssel aufgetragen wurde — gewiß ebenfalls in seiner Art ein Meisterwerk, aber uns weniger mündend. Den Beschluß machte eine große Schüssel mit zerschnittenen Wassermelonen. Als einziges Getränk wurde Wasser, aber das vorzüglichste der Gegend von Ain el Affal gereicht.

Nach aufgehobener Tafel ließ der Hausherr sich nicht nehmen, uns in eigner Person, ein goldgesticktes Handtuch über die Schulter geschlagen, das

Wasser zum Händewaschen zu reichen. Da die Sonne schon dem Untergange nahe war, so mußten wir uns beeilen, Abschied zu nehmen, nachdem wir kaum, in den Divan zurückgekehrt, einige Züge aus dem in Bereitschaft gehaltenen Narghileh gethan und den Kaffee genossen hatten. Wir wurden hier von zwei Söhnen des Hauses und einem mit ihnen gleichaltrigen christlichen Knaben bedient, welchen der Alte als vaterlose Waise aufgenommen hatte und erziehen ließ, da sein Oheim, der uns bekannte Kodjabasch der Protestanten, nichts für ihn thun wollte. „Fürchten Sie aber nicht,“ sagte der gutmüthige Mann, als hierauf die Rede kam, „daß ich den Burschen zum Islam überführen will; im Gegentheil, ich halte ihn streng an seinen väterlichen Glauben, und das ist der griechische!“ — Leider gilt der vom Fasten und so vielen Aeußerlichkeiten befreiende Protestantismus im Orient noch immer für eine Art verwerflicher Freimaurerei, welche von vielen Muhammedanern als Auflehnung gegen göttliche und menschliche Autorität, als eine Saat des Aufruhrs angesehen wird.

Eine beabsichtigte Expedition der Garnison von Nablus gegen die nomadirenden Beni Safr der Esdrelon-Ebene, zu welcher alle Reit- und Lastthiere der Stadt requirirt werden sollten, nöthigte uns, unsern Aufenthalt abzukürzen, indem uns sonst der Mangel an Transportmitteln vielleicht Wochenlang wider Willen festgehalten haben würde. Wir setzten unsre Abreise auf den 23. Juli fest, und wirklich gab es schon wegen der gemiethten Thiere einen Conflict mit der Militärbehörde, welchen aber der Kaimakam sofort zu unsern Gunsten entschied. Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen und unsre Abschiedsbesuche gemacht hatten, beschloßen wir den letzten Nachmittag zu einem Ausfluge auf den Ebal zu benutzen. Unser Freund von Rasidia, Jffa Dewani, welcher, wie fast täglich so auch heut, von der Hoffnung auf ein Bachschisch angezogen, zu den Zelten gekommen war, erbot sich uns zu begleiten, um die Namen der auf der Höhe sichtbaren Ortschaften anzugeben.

Es war gegen halb drei Uhr, als wir die Zelte verließen. Wir ritten östlich um die Stadt herum und wandten uns dann nordwestlich über einen zweiten muhammedanischen Begräbnißplatz, welcher zum Unterschiede von dem westlichen, uns schon bekannten, den Namen Schmäli, der nördliche, führt. Getreidefelder, mit einzelnen Olivenbäumen bestanden, trennen diesen Begräbnißplatz von den merkwürdigen Spuntienpflanzungen, welche eine ausgedehnte in den Ebalabhang sich einsenkende Schlucht bis hoch hinauf ausfüllen. Die Hitze in dieser sich grade gegen den Mittag öffnenden und gegen den kühleren Seewind verschließenden Schlucht ist eine so heftige, daß selbst die jungen Triebe der saftreichen Pflanze, welche hier an der steilen Bergwand, wie die Reben am Rhein, auf schmalen durch Steine gestützten Terrassen gezogen wird, matt niederhingen. Dadurch aber gedeiht ihre Frucht, die Kaktus-

feige, auch zu einem Wohlgeschmack, welchen sie selbst über dem glühenden Sande der Saronebene nicht erreicht. In der Anlage der Terrassen verräth sich eine nicht geringe Arbeit; aber da die Opuntie, als bloßes Blatt eingepflanzt, schon im zweiten, spätestens im dritten Jahre eine reiche Ernte gibt, so wird die Mühe bald belohnt. Ein weiterer Vortheil dieses Anbaues ist, daß der durch die Terrassenbauten aufgefangene Humus allmählig auch andern Gewächsen dienen kann, deren Anzucht an einer so wenig dankbaren Stelle ohne den gleichzeitigen unmittelbaren Nutzen kaum unternommen werden würde. Schon jetzt ragen fast überall aus den Kaktusgebüschcn Oliven und Mandeln hervor, welche durch die Nähe jener genügsamen Pflanze nicht zu leiden scheinen und bald zur Tragbarkeit gelangen werden. —

Ein mühsam in den Felsen ausgesprengter, für die Pferde höchst beschwerlicher Weg windet sich mitten zwischen diesen Terrassen die Schlucht hinauf bis unter die hervorspringende Bergkuppe, an deren Westseite der Weli Amäd-ed-Din liegt. Zu unserm Bedauern erfuhren wir dort, daß unser Führer, welcher sich vorher das Ansehn gegeben hatte, als kenne er das ganze Gebirge wie sein eignes Haus, die höhern Theile desselben selbst nie besucht hatte, doch wollten wir das eigentliche Ziel unsres Ausfluges darum nicht aufgeben.

Ein nordöstlich laufender Weg schließt sich, von Nablus nach dem Dorfe Affira führend, dem Felsenstege zwischen den Opuntiengärten an; indem wir denselben verfolgten, verloren wir bald das üppige Thal und die Stadt aus dem Gesichte. Der Boden ist hier reich mit Humus bedeckt und bald überraschte uns an der Höhe zu unsrer Linken das reizende Grün wohlgehaltener Weinberge, der einzigen in der Gegend von Nablus. Diese Kuppe, den Djebel Amäd-ed-Din westlich und den höchsten Rücken des Ebal, den Djebel Suleimijeh, im Osten habend, zieht sich der Weg hier über einen Hochsattel grade auf das nördlich in tiefer Schlucht sichtbar werdende Dorf Affira zu. Auf seiner höchsten Höhe verließen wir denselben und wandten uns über dem Anscheine nach längst unbenutzt gebliebene Felder rechts dem noch ziemlich entfernten Hauptgipfel zu. Wir bemerkten hier Spuren eines dieselbe Richtung nehmenden von Gartenmauern eingefassten Weges; aber er war dergestalt mit Steinen überdeckt, daß wir ihn nicht benutzen konnten, und da die Felder durch viele wohl erhaltene Terrassenmauern unterbrochen werden, so konnten wir nur mit vielen Windungen zu der Spitze gelangen. Allmählig schrumpfte uns hier der Garizim zu den Massen eines sich in dem Gebirgslande wenig auszeichnenden Hügels zusammen, über welchem die Berge von Sindjil und Djifna sich hoch erhoben, ja welcher selbst nach dem südlichen Theile der Küstenebene den Blick nicht versperrte. Der Weli Scheich Ghanim würde mit bloßem Auge nicht zu unterscheiden gewesen sein, wenn ihn nicht

die schon fast westliche Sonne zu einem hellglänzenden Punkte auf dem dunkeln Bergrücken gemacht hätte. Endlich erreichten wir die oberste Terrasse, eine Fläche von ungefähr 500 gegen 100 Fuß mit einem Steinhäufen, wie die Araber solche beim Reinigen der Felder zusammentragen und mit dem Namen Mantara, Luginsland, benennen. Die Aussicht, welche man von diesem höchsten Punkte des Gebirges Ephraim genießt, ist natürlich sehr umfassend; östlich erstreckt sie sich weit über die transjordanischen Gebirge, nördlich wird sie durch den großen Hermon, westlich durch das vom Karmel bis weit über Jaffa hinaus sichtbare Meer, südlich aber schon durch das gophnitische Gebirge geschlossen.

Der Wind wehte hier so heftig, daß der Gebrauch des Fernrohrs, so wie die Aufnahme von Winkelmessungen, mit großen Schwierigkeiten verbunden war, weshalb wir uns mit dem Nothwendigsten begnügten. Im Uebrigen ist die Bodenbeschaffenheit dieselbe wie auf dem Garizim, und nur die größere Entfernung von bewohnten Ortschaften und die schwerere Zugänglichkeit mag der Grund sein, daß man den Anbau der Höhe weniger betreibt und sich beschränkt, sie als Viehweide zu benutzen. Die Terrassenmauer und hie und da ein verkrüppeltes Quittengesträuch lassen schließen, daß hier früher der Wein- und Obstbau vorgeherrscht habe; auch bemerkten wir gegen 25 Minuten weiter südlich an den schon Ausichten auf die Stadt gewährenden Abhängen einzelne Gebäudereste, welche offenbar von den Wachthäusern der Obstgärten (Bujut Karm) herrühren. Weitere Ruinen fanden wir nicht, was ich besonders bemerkte, weil der Cahin der Samaritaner auf der Höhe Spuren eines Dorfes gefunden haben wollte.

Um nicht auf dem gefährlichen Wege durch die Schlucht der Spuntiengärten hinab von der Dunkelheit überrascht zu werden, beeilten wir uns noch im Dämmerlicht das tiefe Thal zu erreichen, was uns auch gelang. Bei den Zelten trafen wir noch den Cahin, welcher, von unserer Unternehmung unterrichtet, sich durch dogmatische Sorgen über die gewöhnliche Zeit hatte aufhalten lassen und uns mit den Worten empfing: „Nun, haben Sie die Jordansteine gefunden?“ — Ob der von den zwölf Steinen aus dem Jordan zu erbauende erste Altar auf dem Garizim, wie die Samaritaner behaupten, oder nach den Juden auf dem Ebal gestanden, ist bekanntlich ein Hauptstreitpunkt unter den beiden Völkern. Für den Ebal, den bei weitem höheren Berg, spricht wol die größere Wahrscheinlichkeit, doch konnten wir den Cahin mit der Versicherung beruhigen, daß wir den Altar Josuas nicht gefunden.

Wir hatten vorsorglich die zu unsrer Abreise erforderlichen Thiere am Abend vorher zu den Zelten heraufkommen und sie daselbst übernachten lassen, so daß wir sie am Morgen des Abschiedstages in erster Frühe schon bereit fanden. Durch die Ungeschicklichkeit der Mukari im Verladen verloren wir indessen kostbare Stunden, und dieser Verzug war um so peinliche, als unsre

Aghas durch ein Versehen unsres muhammedanischen Dieners Hassan auf einmal zu schmolten anfangen. Wir waren mit den Diensten beider zufrieden gewesen, und hatten, von Hassan unterrichtet, was sie, sowie auch Abu Dan und der Garteneigenthümer, für ihre Bemühung und Opfer erwarteten, ihm die nöthige Summe, als nicht übertrieben, mit der Weisung die Sache abzumachen, eingehändigt. Hassan nun entledigte sich seines Auftrags zu vertrauensvoll — freilich ließ sich der Ausgang nach der früheren anständigen Aufführung der beiden jungen Männer nicht ahnen! Während Abu Dan und der Grundherr uns freudig ihre Dankbarkeit zu erkennen gaben, zogen jene sich zu einer Berathung zurück, deren Ergebnis war, daß sie sich mürrisch abseit hielten und uns erst durch ihr Benehmen, dann aber auch durch indirecte Botschaften zu verstehn gaben, daß sie unser Geschenk für zu gering ansahen.

Wir hielten es für das Beste, sie sich selbst zu überlassen, zumal es sicher war, daß sie sich auch mit Wenigerm begnügt haben würden, wenn es ihnen nur in zwei verschiedenen Raten gegeben worden wäre, deren erste sie als freiwillige Gabe, und die zweite, als die Frucht ihrer Geschicklichkeit oder — Unverschämtheit zu betrachten gehabt hätten. Aehnliche Erfahrungen macht man überall im Orient, und europäische Reisende, namentlich freigebige, pflegen sich mehr, als sie sollten, darüber zu ereifern. Die im Verhältniß zu dem geleisteten Dienste große Geldspende bewahrt davor nicht; denn der gemeine Orientale sieht nur die geöffnete Hand und würde sich Vorwürfe machen, wenn er die ihm gebotene Gelegenheit nicht nach besten Kräften ausgenutzt hätte. Gelingt es ihm, durch seine Vorstellungen mehr zu gewinnen, so erhöht dies seine Dankbarkeit nicht; aber auch eine Verweigerung beleidigt ihn trotz aller Protestationen nicht sonderlich, kann er sich doch nachher selber sagen: „Ich habe das Meinige gethan; aber es stand im Buche der Gesichte nicht verzeichnet, daß ich mehr haben sollte.“

So gieng auch mit unsern Aghas. Als endlich die gesattelten Pferde vorgeführt und über die spendenden Finger die großen Reithandschuhe gezogen wurden, sprangen sie mit Gesichtern, von denen jedes Gewölk verschwunden war, herbei, um uns die Bügel zu halten und sonst beim Aufsteigen behilflich zu sein. Dann gingen sie mit ihren Stäben unserm Zuge voraus bis an das östliche Ende der Stadt, wo sie sich mit einem Kuß auf denselben Handschuh, den Leichenstein ihrer Hoffnungen, und vielen Segenssprüchen verabschiedeten. Wir selbst wandten uns der Heerstraße nach Jerusalem zu und hatten bald das Weichbild der Stadt, woselbst uns ein so angenehmer Aufenthalt zu Theil geworden war, im Rücken. G. Rosen